

mit einem Pistonsolo, sein Komplize hält mit bezeichnender Gebärde die Hand auf. Ein Stück weiter nochmals musikalischer Bruch. Ein Bürschchen bearbeitet, in einem lahne sitzend, mit viel Gefühl die Ziehharmonika, natürlich auch in Erwartung einer Spende. Blumen fliegen in den vorübergleitenden Kahn, die jugendlichen Spender laufen erwartungsvoll nebenher, bis der erhoffte Gegenwert hinübergeworren wird. Wo anders spekuliert ein Krüppel auf den Geldbeutel; einen Dorstdepp, diesmal ist's eine halblöde alte Frau, hat man in einen Kahn gesetzt, auch sie hält mit einladendem Grinsen die faltige, nochige Faust hin. Appetitlicher sind junge Mädchen in Tracht, die in einem Kahn eine Erfrischungstabelle etabliert haben und Milch anbieten. Auch saure Gurken, das berühmte Lübbenauer Lokalerzeugnis, kann man mitunter während der Fahrt von Kahn zu Kahn erhandeln.

Unsere sanft gleitende Fahrt durch die Groblisa findet plötzlich ein Ende. Schon während derselben fiel es auf, daß der Kanal immer seichter wurde, stellenweise kannten sich Jungen vor den Kahn, um ihn, im flachen Wasser wachend, über Untiefen hinweg zu bugfieren. Schließlich wird aber das Weiterkommen mit beladenem Kahn unmöglich. Die Spree, die Nährmutter der unzähligen Wasserfäden, schleppt immer eine Menge Sand von ihrem Oberlauf mit, der sich in den langsamer dahinziehenden Fließen absetzt. Die Kanäle versanden stellenweise. Baggerarbeiten, wie sie zurzeit in größerem Maßstabe in der Grobla, einem von Leipa herkommenden Hauptkanal vorgenommen werden, machen sich nötig. Eine solche längere seichte Strecke, die durch den derzeitigen niedrigen Wasserstand der Spree besonders schwierig zu durchfahren ist, hält uns auf. Wir werden ausgebootet und haben auf einem halbstündigen Fußmarsch Gelegenheit, den Spreewald auch von der Landseite kennen zu lernen. Brav kappt die Reisegesellschaft, die mühsam das ödere Ufer erklettert, durch die sandigen Landwege. Vorbei geht's an hochgeschichteten Meerrettichkulturen, an Zwiebelfeldern, an Aekern, die für die Gurkenzucht vorbereitet sind. Eigentliche Feldwirtschaft ist im Spreewald gering. Ueber eine der hochgeschwungenen hölzernen Fließbrücken, die nur für Fußgänger benutzbar sind, geht's und an einem Spreewaldgehöft mit alten halbverfallenen, aus Bohlen gefügten Wirtschaftsgebäuden finden wir unsern Spreewaldgondoliere wieder. Das Einsteigen in einen Spreewaldkahn vom Ufer aus ist eine Kunst für sich. So leicht gleitet das Boot unter dem Fuße weg und man nimmt plötzlich ein unverhofftes Bad im Spreewasser. Aber es gelingt. Die achtköpfige Gesellschaft ist wieder auf ihren Sitzen verstant und mit frischer Fahrt geht es durch die Groblisa weiter. Die Quer-Verboa wird gekreuzt und unser Färge biegt nach einer Strecke Fahrt auf dem schnurgeraden Burgischen Kanal in die Leipziger Grobla ein. Hier herrscht reges Leben. Zahlreich kommen die Boote von der Polenzschänke, von der Eiche, vom Straupitz uns entgegen. Wieder

klingen aus den besetzten Kähnen, Lauten klimpfern, Scherzworte fliegen herüber und hinüber. Unser Boot besonders ist die Zielscheibe guter und schlechter Witze. Zu sieben Damen ein einziges männliches Wesen außer dem Führer! Das reizt die Besitzlosen. Paddler kreuzen die Fahrt. Kurz hinter der Polenzschänke nimmt der Hochwald uns auf, die Leipziger Grobla wird zur breiten Mühlspree, einer der beiden Hauptarme der Spree, die im Süden und Norden die Hauptgrenze des Spreewaldgebietes und seine wesentlichsten Wasseradern sind. Während der Fahrt von Burg hat sich der Horizont bedenklich verdüstert. Im Süden rollt's verdächtig und ferne Blitze zucken auf. Also noch ein Gewitter nach sonniger Fahrt! Wenns nicht zu toll wird, mag's sein. Auch das wird seinen Reiz haben. Und richtig, ehe wir unsere Kassestation, das Gasthaus Eiche, erreicht haben, tröpfelt's und kaum angekommen, können wir die schützenden Veranden mit knapper Not vor dem niederprasselnden Platzregen erreichen. Donnerrollen in bedenklicher Nähe, die Erlenwipfel brausen fortissimo im Gewittersturm und das Eingeregnetsein mitten im Spreewald ist in greifbare Nähe gerückt. Also vertrauen wir uns der Gastfreundschaft der „Eiche“ an.

Wer eine der größeren Spreewald-Gastwirtschaften besucht, glaubt in einen Kaffeegarten eines Großstadtvororts geraten zu sein. Das ist der erste fatale Eindruck, den der Fremde nach der prächtigen, stundenlangen Kahnfahrt erhält. Ein sich großstädtisch gebärdendes Hauptgebäude, Glasveranden, Andenkenverkaufsstände, herumschwängelnde befrachtete Kellner passen zu dem ganzen ursprünglichen Milieu des Spreewaldes wie, man verzeihe den drastischen Vergleich, der Lackschuh und der Stehkragen zum Badekostüm. Für sensitive Naturen erleidet die Stimmung eine bedenkliche Einbuße, zumal, wenn man aus solch einem „idyllischen“ Lokal im Vorüberfahren die neuesten Schlager von einem Grammophon hört, oder ein Quatrup, Tango oder Paso doble auf einem Klavier mit Geigenbegleitung heruntergehämmert werden. Das ist in allen Spreewaldwirtschaften so, mögen sie nun Polenzschänke, Eiche, zum Spreewald oder Wotschhoska heißen. Die Zeit, in der Theodor Fontane gerade von der „Eiche“ als einem „im echten Spreewaldstille errichteten Gasthause, das sich in nichts von einem wendischen Spreewaldblockhause unterscheidet“ schwärmt, ist längst vorbei. Auch die neben den Kellnern bedienenden Spreewaldfrauen in Tracht können den unerfreulichen Kontrast nicht mildern. An den wenigen, die wie die Quappenschänke noch in ihrer Ursprünglichkeit erhalten sind, fährt der Fährmann stolz vorbei. Er wird damit wohl auch dem Wunsche des größten Teiles seiner Fahrgäste Rechnung tragen. Geschäftstüchtig ist man in den Lokalen wie überall im Spreewald und sucht aus dem Fremdenverkehr herauszuholen, was möglich ist. Maximilian Böttcher hat in seinem Büchlein „Rings um das Jagdjahr“, das bei Reclam kürzlich erschien, der Wotschhoska und deren Wirt im

Kapitel „Birkhahnbalz im Spreewald“ ein ganz besonderes Denkmal in dieser Hinsicht gesetzt. Böttchers Urteil ist reichlich hart und möchte in seiner Schärfe nicht ohne weiteres auf die anderen Spreewaldwirtschaften auszudehnen sein, wenn es auch cum grano salis eine gewisse Berechtigung hat.

Schnell, wie das Gewitter gekommen, ist es auch über den Spreebuch hinweggezogen. Nur ein leichter Regen rauscht noch auf den Erlenwald nieder. Die Zeit drängt, um zur rechten Zeit am Endziel unserer Wasserfahrt, in Lübbenau, einzutreffen und der schönste Teil der Fahrt über Kannomühle und Schützenhaus, durch den herrlichen Laubhochwald, liegt noch vor uns. Eingemummt in die Sitzdecken unserer wackeren Kahnführers hoßt die Gesellschaft wie Gnomen im Kahne, der wieder auf der schnellströmenden Spree hingeleitet. Säulengleich ragen die Stämme des Erlenwaldes aus dem wasserreichen Boden empor. Das letzte Hochwasser hat in Meterhöhe seine Marken an ihnen zurückgelassen. Da und dort hat einer der prächtigen Bäume dem Wasserdruck nachgegeben, liegt umgestürzt mit hoch gerecktem Wurzelgeslecht im dichten Unterholz. Urwaldartig ist der Erlen Schlag verwachsen. Bergkmeinnicht und Frischpflanzen säumen die Ufer, ziehen sich in die kurzen Stichkanäle hinein. — Der Regen hat aufgehört, die Sonne blinkt schüchtern durch die zerteilten Wolken und im Walde haben sich leichte Nebelschwaden, für Dichteraugen werden sie zu Nixenschleieren und Feengewändern, gebildet. Lautlos geht die Fahrt, unsere kleine Gesellschaft genießt den seltsamen Reiz der Stunde in schweigender Andacht. Der Schwarm der übrigen Spreewaldfahrer ist durch die Grobla nach dem Burgischen Kanal gefahren, der sie schneller ans Ziel bringt. Wir danken ihnen im Stillen, daß ihre laute Lustigkeit nicht die Stimmung dieser Waldfahrt zerreiht.

Die Kannomühle taucht auf. Unsere Fahrt wird gehemmt durch die Schleusenanlage derselben. Das Wehr der Mühle hat die Spree gestaut, so daß ihr oberer und unterer Spiegel um reichlich 2 Meter differiert. Eben wird ein Kahn durchgeschleust. Dann kommt die Reihe auch an den unsrigen. Brausend schießt das Wasser in die primitive Holzschleuse, unser Fahrzeug gleitet hinein, das obere Tor schließt sich hinter uns. Von oben her heißt ein muskulöser Arm den üblichen Obolus für die Benutzung der Einrichtung. Dann öffnet sich das untere Tor und wir schießen hinein in das aufschäumende Wasser. Unabhängig von der Schleuse kann der Höhenunterschied des Flußlaufes auch noch durch eine andere, merkwürdige Einrichtung, durch die „Rolle“ überwunden werden. Ueber eine Anzahl breiter Holzrollen wird der leere Kahn eine kurze Strecke über Land geschleppt um auf dieselbe Weise in den tieferen Wasserspiegel zu gleiten. — Nochmals geht die Fahrt durch Hochwald, vorbei am Schützenhaus, bis der gewundene natürliche Wasserlauf in den ferkengrade den Bruch durchschneidenden Wehrkanal überleitet. Seitenka-